

Bernhard Wickl

Alexander von Humboldt: eine Weltkarriere mit fränkischen Wurzeln – Teil I: Von Berlin nach Franken

Alexander von Humboldt ist einer der bedeutendsten und weltweit angesehensten deutschen Naturwissenschaftler überhaupt. Die Grundlagen seiner Karriere als Forschungsreisender wurden auch in Franken gelegt, wo er zwischen 1792 und 1797 im Dienst des preußischen Berg- und Hüttendepartements stand. Der Aufsatz schildert den Werdegang und die Ausbildung Humboldts und zeigt, wie Franken seine erste berufliche Station werden konnte.

„Er war ein brillanter Charmeur und Causeur. Allerdings ließ er seine Gesprächspartner kaum zu Wort kommen; denn er hatte eine eigene Art, mitten im Satz Atem zu holen – nicht am Ende des Satzes, da, wo man ihn hätte unterbrechen können. Doch wer hätte auch so viel zu sagen gehabt? Er war unternehmungslustig, aber kein Abenteuerer: Seine Forschungsreisen waren sorgfältig und vorzüglich vorbereitet. Und nach der Rückkehr wußte er die auf der Reise gewonnenen Kenntnisse den anderen und der Nachwelt methodisch zur Verfügung zu stellen. Er hatte den geistigen Überblick: Nie verlor er ‚das Ganze‘ aus den Augen. Seine Leidenschaft war die Freude der ‚höheren Intelligenz‘, die geistige Schau des ‚einigen Kosmos‘ als Weltordnung erfaßt. ‚Die Natur nach der Vernunft auslegen‘, das tat er im Sinne der alten Griechen, denen er an die Seite gestellt werden darf. 9 Minerale, 107 Tiere und Fossilien, 267 Pflanzen tragen

seinen Namen. Sein Name ist als Bezeichnung von Ortschaften, Bergen, Flüssen, Gletschern, Straßen, als Meeresströmung auf fünf Kontinenten und auf der Antarktis bezeugt. Humboldt Beach, Humboldt Bay, Humboldt Channel, Humboldt River, Sierra Humboldt, Pico Humboldt gibt es in der ganzen Welt. Auf dem Mond gibt es ein Mare Humboldt. 1858 erhielt, sich auf Humboldts Vornamen beziehend, ein Planetoid den Namen Alexandra. Unzählige Stiftungen, Clubs, Vereine, sieben Freimaurerlogen, etwa 60 Schulen und Hochschulen in Europa, in Nord- und Südamerika stehen unter seinem Zeichen. Welcher Deutsche hat in der Welt mehr Anerkennung gefunden als dieser Kosmopolit? Verdient es nicht dieser Europäer, endlich neben den ganz Großen genannt zu werden?“

Wie diese Passage aus dem Vorwort zu dem 1985 erschienenen Buch „Alexander von Humboldt – Leben und Werk“¹ verdeutlicht, haben wir es hier mit einem der angesehensten, ja vielleicht sogar mit dem bedeutendsten deutschen Naturwissenschaftler der letzten zweieinhalb Jahrhunderte zu tun. Trotz der eindrucksvollen Fakten, die Pierre Bertaux, der Autor des Vorworts, auflistet, erhält der Leser am Ende den Eindruck, als werde Alexander von Humboldt selbst heute noch nicht die Anerkennung zuteil, die ihm aufgrund seiner Lebensleistung eigentlich zustünde.

Während Alexander die öffentliche Verehrung in Frankreich ungeteilt entgegengebracht wurde, stand er in Deutschland zumindest zeitweise im Schatten seines



um zwei Jahre älteren Bruders Wilhelm. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein genoss der Gründer der Berliner Universität und der Schöpfer des Gymnasiums höheres wissenschaftliches Ansehen als der Naturforscher Alexander von Humboldt, der zudem aufgrund seiner Vielseitigkeit keinem einzelnen Fach klar zugeordnet werden konnte. Mit seiner umfassenden und facettenreichen Darstellung von Leben und Werk Alexander von Humboldts aus dem Jahr 1985 wollte der bedeutende Humboldt-Forscher und -Sammler Wolfgang-Hagen Hein offenbar eine Neubewertung Alexander von Humboldts befördern und ihm so die vielleicht noch fehlende Anerkennung verschaffen.

Alexanders Eltern waren Alexander Georg von Humboldt, der sich als Major in den Schlesischen Kriegen ausgezeichnet hatte und am preußischen Hofe hohes Ansehen genoß, und Marie Elisabeth Co-

lomb, deren „Großvater als hugenottischer Flüchtling nach Brandenburg gekommen war und dort als Direktor einer Spiegelmanufaktur sein Glück gemacht hatte.“² Als sie 1766 heirateten, brachte Elisabeth Colomb beträchtlichen Grundbesitz in die Ehe ein; an erster Stelle zu nennen sind hier Gut und Schloß Tegel nordwestlich von Berlin. Wilhelm wurde am 22. Juni 1767, Alexander am 14. September 1769 in der Berliner Stadtwohnung der Familie geboren. Die Vornamen Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander sowie die Anwesenheit des späteren Königs Friedrich Wilhelms II. bei Alexanders Taufe verdeutlichen das Ansehen, das die Familie von Humboldt am preußischen Hof genoss.

Anlagen und Fähigkeiten beider Eltern teile fanden sich in Alexander glücklich vereint: Vom Vater hatte er wohl das preußische Pflichtbewußtsein, von der Mutter den hugenottischen Fleiß, die Neigung zu Wissenschaft und Kunst, seine Gewandtheit im gesellschaftlichen Auftreten. Sowohl der Vater und nach dessen frühem Tod 1779 auch die Mutter legten größten Wert auf eine gediegene Ausbildung ihrer Söhne, die, wie in besseren Kreisen damals üblich, im elterlichen Haus durch „Hofmeister“ erfolgte. Von diesen sind vor allem die folgenden erwähnenswert: Joachim Heinrich Campe (1746–1818), Alexanders erster Lehrer, stand unter dem Einfluß der damals modernen pädagogischen Ideen des Philosophen Rousseau. Gottlob Johann Christian Kunth (1757–1829) war der wichtigste von Alexanders Lehrern, der den Kontakt zu Kunth nie abbrechen ließ. Hauptsächlich ihm (und sicher auch seiner Mutter) verdankte Alexander seine hervorragenden Kenntnisse der französischen Sprache, für die ihm später sogar französische Literaturhistoriker höchste Anerkennung zollten. Mit

Christian Wilhelm Dohm (1751–1820) und Johann Jakob Engel (1741–1802) verpflichtete Kunth zwei Schüler des berühmten Aufklärers Moses Mendelssohn als Lehrer der Humboldt-Söhne. Dohm erteilte Geographieunterricht – andere Naturwissenschaften wurden nicht gelehrt – und übte damit prägenden Einfluß auf seinen Schüler Alexander aus. Das hauptsächlich geisteswissenschaftlich ausgerichtete und auf seinen glänzend begabten älteren Bruder abgestimmte Unterrichtspensum konnte der oft unter Kopfschmerzen leidende Alexander kaum bewältigen. Erschwerend kam hinzu, daß Alexander zu seiner kühl-distanzierten Mutter nie eine besonders herzliche Beziehung aufbauen konnte. Dies und der „ständige Zwang zu intensivem Lernen“³ führten letztendlich dazu, daß Alexander diese Lehrjahre im elterlichen Haus wenig später einem Freund als bedrückend beschreibt: *Hier in Tegel habe ich den größten Theil dieses traurigen Lebens [meiner Jugendjahre] zugebracht, unter Leuten, die mich liebten, mir wohlwollten, und mit denen ich mir doch in keiner Empfindung begegnete, in tausendfältigem Zwange, in entbehrender Einsamkeit, in Verhältnissen, wo ich zu steter Verstellung, Aufopferungen [...] gezwungen wurde.*⁴

Entspannung und Abwechslung fand Alexander zum einen bei Exkursionen in die Tegel umgebenden Wiesen und Wälder sowie zum nahen See, und er stellt diesen Ort in dem eben zitierten Brief als „den reizendsten Aufenthalt der hiesigen Gegend“⁵ dar. Zum anderen verschaffte Kunth ihm und seinem Bruder 1786 Zugang zur Familie des jüdischen Arztes Marcus Herz (1747–1803), der in seinem Haus experimental-physikalische Vorlesungen abhielt, wodurch Alexander zum ersten Mal wissenschaftliche Experimente

miterlebte. Vielleicht noch wichtiger und prägender für sein weiteres Leben wurde aber Alexanders Bekanntschaft mit Henriette Herz (1764–1847), der jungen Frau des Arztes, die einmal in der Woche einen Lesezirkel veranstaltete, zu dem sie die beiden Humboldt-Brüder einlud. Neben entscheidenden Bildungserlebnissen erfuhren Wilhelm und Alexander dort eine Herzlichkeit im gesellschaftlichen Umgang, die ihnen zu Hause verwehrt blieb: „Bald verband ihn [Alexander] ein sehr vertrautes Verhältniß mit Henriette Herz, der er, wie seine Briefe an sie spüren lassen, wohl näher kam als jemals wieder einer anderen Frau.“⁶

Außerdem erlebte Alexander im Hause Herz das Streben des vom Staat unterdrückten Judentums nach Anerkennung und Gleichberechtigung aus erster Hand mit. Hierin liegt wohl der Ugrund für die im späteren Leben Alexanders so häufig erkennbare Neigung, sich für Menschen einzusetzen, die sozial benachteiligt oder aus rassistischen bzw. religiösen Gründen verfolgt wurden.

Da Alexander auf Wunsch der Mutter eine Anstellung im Staatsdienst anstrebte, rückte nun das Studium entsprechender Fächer in den Vordergrund; doch beschäftigte sich der junge Mann ab den späten 1780er Jahren immer intensiver auch mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen. Ein erster Studienaufenthalt führte die Brüder in Begleitung von Kunth nach Frankfurt an der Oder, wo sich Alexander im Wintersemester 1787/88 der Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungskunde widmete, was ihm aber nur geringen Ertrag einbrachte. Folgenreicher waren das immer stärkere Interesse an der Botanik und die mit dem Theologiestudenten Wilhelm Gabriel Wegener (1767–1837) geschlossene Freundschaft, von der mehrere Briefe

nach der gemeinsamen Frankfurter Zeit Zeugnis ablegen.

Während der häufig kränkelnde Alexander an Ostern 1788 wieder für ein Jahr nach Berlin zurückkehrte, reiste Wilhelm nach Göttingen, um seine Studien dort fortzusetzen. Alexander vertiefte seine griechischen Sprachkenntnisse, hörte bei Johann Friedrich Zöllner (1753–1804), den er im Hause Herz kennengelernt hatte, eine Vorlesung zu dem Thema „Technologie, auf das Fabrikwesen angewandt,“⁷ trieb fleißig Mathematik und baute seine künstlerischen Fähigkeiten im Zeichnen und Radieren aus. Das nachhaltigste Ereignis dieses Berliner Jahres bildete jedoch die Bekanntschaft mit dem bedeutenden Berliner Botaniker und Dendrologen Carl Ludwig Willdenow (1765–1812), dem späteren Direktor des Botanischen Gartens in Berlin, der tiefgreifenden, prägenden Einfluß auf Alexander ausübte, was dessen botanische und pflanzengeographische Arbeiten aus späteren Jahren eindeutig zeigen. Wenn es ihre Zeit erlaubte, durchstreiften die beiden Freunde die Gegend um Berlin und untersuchten die Flora; wie Alexander in einem Brief an Wegener erläutert: *„Eben komme ich von einem einsamen Spaziergange aus dem Thiergarten zurück, wo ich Moose und Flechten und Schwämme suchte, [...]. Wie traurig so allein herumzuwandern! Doch hat auch von einer anderen Seite betrachtet, dies einsame in der Beschäftigung mit der Natur, etwas anziehendes. [...] Mein Freund Willdenow ist noch der einzige, der dieses mit mir empfindet. Aber seine und meine Geschäfte hindern uns, oft Hand in Hand in den großen Tempel der Natur zu treten.“* Im selben Brief beklagt er das verbreitete Desinteresse an der Botanik, die er aufgrund ihres praktischen Nutzens für eines der wichtigsten Forschungsgebiete

hält, da sie geeignet sei, *„neue Nahrungsquellen gegen den von allen Seiten einreisenden Mangel zu eröffnen.“*⁸

Solchermaßen vorbereitet, konnte es Alexander nun wagen, *„den ersten Schritt in die Welt zu thun, ungeleitet und ein freies Wesen.“*⁹ Seinem Bruder Wilhelm folgte er zu einem knapp einjährigen Studienaufenthalt an die Universität Göttingen, wo sich Alexander am 25. April 1789 immatrikulierte. An dieser noch jungen, aber renommierten Hochschule erhielt Alexander viele neue Anregungen, die seinen Horizont beträchtlich erweiterten und seine Tätigkeiten schon in die später eingeschlagene Richtung lenkten. Neben historisch-philologischen und staatswissenschaftlichen Fächern, die seinem damals noch gültigen Berufsziel entsprachen, studierte er auch naturwissenschaftliche Themen. Von den Vorlesungen des Altphilologen Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und dem physikalischen Experimentalkolleg des berühmten Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) profitierte Alexander besonders. Aber auch Johann Friedrich Blumenbachs (1752–1840) Vorlesung über vergleichende Anatomie und Anthropologie, in die auch länderkundliche Betrachtungen einfließen, vermittelte dem jungen Studenten Bleibendes. Noch 1828 feierte Alexander von Humboldt bei einer Tagung von Naturwissenschaftlern in Berlin Blumenbach als *„hochverehrten Lehrer und Gelehrten“*.¹⁰ Da Wilhelm schon ein Jahr in Göttingen verbracht hatte, fand sein Bruder schnell Anschluß an die Göttinger Gesellschaft, was ihm viele wichtige Begegnungen ermöglichte. So lernte er im Umkreis Blumenbachs den holländischen Mediziner und Botaniker Steven Jan van Geuns (1767–1795) kennen, mit dem Alexander zwischen dem 25. September und Anfang

November 1789 seine erste ausgedehnte Studienreise unternahm, welche die beiden jungen Forscher „nach Heidelberg, Bruchsal, in die Pfalz, den Rhein hinab und über Westfalen wieder zurück nach Göttingen“¹¹ führte. Als das zentrale Ereignis dieser Exkursion mit größter Tragweite erwies sich „ein achttägiger Aufenthalt in Mainz im Hause Georg Forsters“¹² (1754–1794). Der Kontakt mit diesem war über Wilhelm von Humboldt sowie über Alexanders Göttinger Lehrer Christian Gottlob Heyne, Forsters Schwiegervater, zustande gekommen. Forster galt als ausgesprochene Berühmtheit und die Begegnung mit ihm beeinflusste Alexander von Humboldts Lebensweg entscheidend. Zusammen mit seinem Vater Johann Reinhold (1729–1798) hatte Georg Forster von 1772 bis 1775 an der zweiten Weltumseglung des James Cook teilgenommen und darüber einen Reisebericht verfasst (*A Voyage round the World*), dessen deutsche Übersetzung 1778 bei einem Berliner Verlag erschienen war, so daß sie Alexander bekannt gewesen sein dürfte, auch wenn er damals das zehnte Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. In seiner Reisebeschreibung berücksichtigt Forster nicht nur naturgeographische Gegebenheiten, sondern geht immer auch auf die Lage der Menschen in den besuchten Gebieten ein, was auch ein Charakteristikum der späteren Schriften Alexander von Humboldts sein wird.

Zum Zeitpunkt des Besuchs von Alexander bei Forster war die Französische Revolution bereits ausgebrochen und dürfte ebenfalls für Gesprächsstoff gesorgt haben. Dass Forster die Revolution radikal befürwortete, blieb Alexander bestimmt nicht verborgen und wird seine im Umgang mit der Familie Herz ausgebildete liberale Gesinnung wohl befördert haben.

Jedoch erhielt auch der Naturwissenschaftler und Forscher Alexander von Humboldt eine entscheidende Anregung durch Georg Forster, wie er in dem Brief vom 26. Januar 1790 an seinen ehemaligen Hauslehrer Joachim Heinrich Campe, der inzwischen in Braunschweig einen Verlag gegründet hatte, erläutert: „Ich hatte diesen Herbst Gelegenheit, [...] eine Reise längst den Rheinischen Vulkanen zu machen. Da [...] die Rheinischen Basalte (besonders die in der Unkler Steinhöhle) die merkwürdigsten in Deutschland sind, so sollte ich in Forster's kleinen Schriften eine Beschreibung davon liefern. Die Arbeit wurde mir unter den Händen zu weiltäufig, und ich entschloß mich [...], sie[...] besonders erscheinen zu lassen.“¹³

Einem Hinweis Forsters folgend, hatte Alexander die Basaltvorkommen von Unkel am Rhein untersucht und die Ergebnisse umfassend dargestellt. Dabei beschränkte er sich allerdings nicht auf das geologische Phänomen, sondern ging auch auf die umgebende Landschaft sowie die basalttypische Flora ein und beschäftigte sich schließlich ebenso mit dem Ursprung des Wortes Basalt. Darüber hinaus nahm er Stellung zu dem damals hochaktuellen Streit zwischen „Neptunisten“ und „Vulkanisten“, ohne sich allerdings klar für eine Seite zu entscheiden: Während die Neptunisten die Auffassung vertraten, daß die Gesteine aus Meeresablagerungen entstanden seien, waren die Vulkanisten von deren vulkanischem Ursprung überzeugt. Dies alles legt Humboldt in seiner ersten Veröffentlichung dar, dem Buch *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein – Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller*, das 1790 in Campes Braunschweiger Schulbuchhandlung erschien und Georg For-

ster gewidmet ist. Da Humboldt Schwierigkeiten befürchtete, wenn er als Preuße an einer ausländischen Universität studierte – Göttingen gehörte zu Hannover, das in Personalunion mit Großbritannien regiert wurde –, ließ er das Buch anonym erscheinen und setzte in die Widmung seinen Namen handschriftlich ein.

Es scheint, als habe das ereignisreiche Göttinger Jahr eine Umorientierung bei Alexanders Berufsziel bewirkt. Zunächst stand noch die Kameralistik im Vordergrund; doch hatte sich Alexander über diese bereits in dem oben zitierten Brief an seinen Freund Wegener vom 25. Februar 1789 sehr wenig schmeichelhaft geäußert; denn darin spricht er vom „*elenden Kameralisten-Volk*“,¹⁴ das sich für Botanik überhaupt nicht interessiere. Der Wunsch, in ferne Länder zu reisen und dort Forschungsarbeit zu leisten, wurde möglicherweise durch Willdenow, vielleicht aber auch schon früher geweckt und durch Forsters Einfluß sehr wahrscheinlich gestärkt. Das heißt, dass die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen in Alexanders Denken nun immer breiteren Raum einnahm. Natürlich konnte Alexander den Wunsch der Mutter nach einer Stelle im Staatsdienst nicht ignorieren; doch musste er ja nicht unbedingt in der Kameralistik tätig werden. Dass ihn solche Gedanken beschäftigten, erkennen wir an der Auswahl der Personen, denen er ein Exemplar seines neu erschienenen Buches zusandte: Neben seinen Göttinger Lehrern und Georg Forster waren dies Dietrich Ludwig Gustav Karsten (1768–1810),¹⁵ einer der fähigsten Bergbeamten seiner Zeit und Assessor bei der Provinzialadministration in Berlin, Abraham Gottlob Werner (1749–1817),¹⁶ seit 1775 Professor für Mineralogie und Bergbaukunde sowie Leiter der Bergaka-

demie in Freiberg, Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725–1802),¹⁷ preußischer Staatsminister, Chef des Bergwerks-, Hütten-, Münz- und Salzdepartements sowie Gründer der Bergakademie Freiberg im Jahre 1765, der ältesten technischen Hochschule der Welt. Das Übersenden seines Buches an die gerade genannten Personen kann natürlich mit dem Stolz des jungen Autors erklärt werden; doch steckte dahinter ein wohlüberlegter Plan; denn nur wenige Monate später wandte sich Alexander von Humboldt mit einem konkreten Anliegen an Minister von Heinitz und an Werner.

Zunächst aber beendete Alexander am 17. März 1790 sein Göttinger Studienjahr und begab sich direkt zu Georg Forster nach Mainz, der ihn als Begleiter zu einer Reise nach England eingeladen hatte, die für Alexander zu einem unvergeßlichen Bildungserlebnis werden sollte. Schon am 25. März brachen die beiden Freunde auf und fuhren den Rhein abwärts bis Düsseldorf, von wo es über Aachen und Lille weiter nach Dünkirchen ging. Dort erblickte Humboldt zum ersten Mal in seinem Leben das Meer, was einen tiefen Eindruck bei ihm hinterließ, den Forster in einem Brief an seine Frau festgehalten hat.¹⁸ Nach der Überfahrt am 4. Mai hielten sich Forster und Humboldt bis Anfang Juni in London auf. Die britische Hauptstadt, in der Georg Forster als Teilnehmer an Cooks Weltumseglung und als Mitglied der *Royal Society* bestens bekannt war,¹⁹ hatte den Reisenden viel zu bieten: Bis zu seinem Lebensende vergaß Humboldt die Begegnungen mit der Witwe James Cooks und mit Sir Joseph Banks, dem Präsidenten der *Royal Society* und einer der Gefährten Cooks bei seiner ersten Weltumseglung, nicht. Ebenso begeisterten ihn die in den Museen und Bi-

bibliotheken Londons ausgestellten Schätze der Wissenschaft und der Kunst sowie die Debatten, die er im Parlament verfolgte. Gemälde aus fernen Weltgegenden werden ebenso wie das Treiben im Londoner Hafen, wo ein wahrhaft internationaler Verkehr herrschte, die Sehnsucht Humboldts nach fremden Ländern und Kontinenten verstärkt haben. Dem Aufenthalt in London schloss sich eine vierzehntägige „Reise in das Innere von England“²⁰ an, deren Stationen er seinem Freund Wegener in einem Brief aus Oxford vom 20. Juni 1790 nannte: „[...] über Reading, Bath, Bristol, Gloucester, Birmingham nach Buxton, Castleton, und Matlock ins Gebirge, von da nach Darby, Stratford (Shakespeares Geburtsort) Blenheim nach Oxford [...], wo wir nun schon 3 Tage sind.“²¹

Natürlich nützte Humboldt, wo immer ihm dies möglich war, diese Exkursion zu intensiver wissenschaftlicher Betätigung, indem er z.B. mehrere Bergwerke in dem östlich und südöstlich von Manchester gelegenen *Peak District* erkundete, den er in obigem Zitat als „Gebirge“ bezeichnet. Von Oxford aus, wo sie ebenfalls gut zwei Wochen blieben, traten Forster und Humboldt die Heimreise an, die sie über Dover und Calais zunächst in die französische Hauptstadt führte. Im revolutionären Paris wurden sie von der Begeisterung und Hochstimmung der Menschen derart mitgerissen, daß Humboldt diese wenigen Tage später als die eindrucksvollsten seines Lebens bezeichnete, obwohl sie an dem am 14. Juli 1790 stattfindenden „Verbrüderungsfest“ wegen Forsters ablaufendem Urlaub nicht mehr teilnehmen konnten. Nachdem die Forschungsreisenden am 11. Juli wieder in Mainz eingetroffen waren, blieb Humboldt noch einige Wochen bei Forster, um dann über Aschaffenburg, den Vogelsberg, die Rhön, Göttingen und

Hannover nach Hamburg weiterzureisen, um sich dort mit einem achtmonatigen Studium an der Handelsakademie des Johann Georg Büsch (1728–1800) weiter für eine Anstellung im preußischen Staatsdienst zu qualifizieren.²²

Seinen Freund Georg Forster, an den sich Alexander von Humboldt sein ganzes Leben lang dankbar erinnerte, sah er nie wieder. Nachdem die Franzosen im Oktober 1792 unter General Custine Mainz besetzt hatten, trat Forster Anfang November dem radikalen Jakobinerklub bei und stellte sich so offen auf die Seite der Revolution, womit eine Rückkehr in kurmainzische oder preußische Dienste für die Zukunft natürlich ausgeschlossen war. Georg Forsters Frau Therese verließ im Dezember 1792 mit den Kindern Mainz, und Forster arbeitete mit ganzer Kraft für die Sache der Freiheit. Als gewähltes Mitglied der Administration und als Präsident des Jakobinerklubs war Forster für die Vorbereitung der Wahlen zum Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent zuständig, der erstmals am 17. März 1793 in Mainz zusammentrat. Nur wenige Tage später wurde beschlossen, daß „das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle“,²³ und Georg sollte diesen Antrag zusammen mit zwei weiteren Abgeordneten der Nationalversammlung in Paris vortragen, weshalb er am 25. März dorthin reiste. Zwar befürwortete die französische Nationalversammlung das Anliegen des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents; doch erwies sich dieser politische Erfolg bald als Muster ohne Wert, weil Mainz nach wochenlanger Belagerung im Juli 1793 wieder von preußischen Truppen zurückerobert wurde. Damit war Forster die Rückkehr nach Mainz verwehrt. Dies, die Trennung von seiner Familie, der Abscheu vor der

Radikalisierung der Revolution, zunehmende soziale Isolation und schließlich auch bedrohliche Gesundheitsprobleme setzten Georg Forster derart zu, dass er am 10. Januar 1794 in einer Dachkammer im „Haus der holländischen Patrioten“ völlig verarmt starb.

All den Widerwärtigkeiten dieses turbulenten Lebens zum Trotz gelang es Forster noch, einen Großteil der mit Humboldt unternommenen England-Reise in Buchform zu dokumentieren. Seine *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Juni 1790*, welche in drei Teilen zwischen 1791 und 1794 erschienen, wurden zu einem Klassiker der Reiseliteratur und wirkten auf die späteren Reiseschriften Humboldts mit Sicherheit prägend.

An Büschs angesehener Hamburger Handelsakademie eignete sich Alexander von Humboldt Wissen über „*Geldumlauf, Buchhaltung und Kontorgeschäfte*“²⁴ an, was ihm später unter anderem auch in Franken von Nutzen sein sollte. Allerdings war dies bei weitem nicht die einzige Tätigkeit Humboldts in Hamburg, wie er in einem Brief an den Arzt und Anatomen Samuel Thomas von Sömmering (1755–1830) erläutert: „*Ich lerne auf der hiesigen Handelsakademie und durch Büschens Umgang sehr viel. Alles Mercantilische war mir neu, und ich liebe es, weil ich es für nützlich halte. Eigentliche Kollegia höre ich wenig, desto fleißiger suche ich für mich zu sein. Ebelings große Bibliothek kommt mir sehr zu statten. Philologie, Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher besitzt Ebeling, alles Mathematische und Physikalische Büsch und das Naturhistorische Reimarus sehr vollständig. [...] Mineralogie und Botanik (beide aus Büchern!!) füllen meine Nebenstunden aus. Dazu habe ich angefangen, Dänisch und schwedisch zu lernen, weil die Gelegen-*

heit dazu hier sehr bequem ist.“²⁵ Daneben gehörten auch meteorologische Messungen auf der Elbe und praktische botanische Studien zu seinem Arbeitsprogramm, das Humboldt rastlos und unermüdlich verfolgte.

Schon während seines Aufenthaltes bei Forster in Mainz hatte Humboldt begonnen, sein erstes Buch, jeweils versehen mit ausführlichen Begleitschreiben, an gezielt ausgewählte Persönlichkeiten zu versenden. Der erste Empfänger war Abraham Gottlob Werner, Leiter der Bergakademie in Freiberg und einer der führenden Vertreter des Neptunismus. In seinem Brief gibt Humboldt der Hoffnung Ausdruck, sich „*künftig [...] zu Ihren [Werners] Schülern zu gesellen.*“²⁶ Um sich dem bedeutenden Lehrer zu empfehlen, bestätigte Humboldt Werners neptunistische Überzeugungen, eine Haltung, die er später revidieren sollte: „*Auf meiner Reise nach England, von der ich eben zurückkomme, habe ich die Rheinischen Gebürge wieder durchwandert. Ich fand nichts, was die Voraussetzung ehemaliger Vulkane nothwendig machte, hingegen überall Gründe für den neptunischen Ursprung der Basalte.*“²⁷

Von Hamburg aus führte Humboldt diese Praxis weiter und sandte auch dem preußischen Minister von Heinitz ein Exemplar seines Buches mit einem französisch geschriebenen Begleitbrief zu,²⁸ in dem er ihn „*ganz allgemein um spätere dienstliche Förderung*“²⁹ bat. Bereits im Dezember 1790 wandte er sich aus Hamburg nochmals an Werner, um ein konkretes Anliegen vorzutragen: „*Es sind nun fast 2 Jahre, seitdem ich mich mit der Mineralogie beschäftige. Mein Aufenthalt in Göttingen, meine botanischen Wanderungen in deutschen Gebirgen, meine angenehme, aber viel zu schnelle Reise nach dem Peak von Derbyshire (in Begleitung Ihres Freundes, George Forsters) – weckten mei-*

nen Eifer für dies Studium immer mehr. Ich las, so viel es mir meine Muße erlaubte, mineral[ogische] Schriften, war, so viel ich konnte, auf Naturgegenstände aufmerksam, [...]. Die heiße Begierde, nach Freiberg zu gehen, und Ihr Schüler zu werden, lag schon lange in mir, aber äußere Verhältnisse machten es mir bisher unmöglich. Jetzt sind diese Schwierigkeiten gehoben, da ich aber wegen des juristisch-cameralistischen Kursus schon 2 Universitäten und wegen merkantiler Kenntnisse das hiesige Handelsinstitut besucht habe, so bleibt mir nur noch ein halbes Jahr (der Sommer 1791) zu meiner Vorbereitung zu einem bürgerlichen Amte übrig. Ich sehe leider! nur zu gut ein, wie wenig 6 Monate hinreichend sind, um alle die Ideen einzusammeln, die einem Bergmann nothwendig sind. Aber ich will doch lieber mich mit wenigem begnügen, als das Glück ganz einzubüßen, des vortrefflichen Unterrichts von Ew. Wohlgeborenen zu genießen. [...] Ich verlasse das hiesige Handelsinstitut auf Ostern und könnte wenige Wochen darauf mich in Freiberg einfinden. Ich bin so frei, dennoch bei Ew. Wohlgeborenen anzufragen, ob ich Ihnen auf ein halbes Jahr willkommen sein werde, und ob ich mit einem Bedienten in dem Gebäude der Bergakademie eine Wohnung erhalten darf oder dieselbe mir in der Stadt bestellen muß.“³⁰

In diesem Brief fasst Alexander von Humboldt seine bisherige Ausbildung in knapper Form zusammen und spricht in aller Deutlichkeit sein neues Berufsziel aus: Er will Bergmann werden und seine kameralistischen Kenntnisse höchstens noch in den Dienst eines naturwissenschaftlich ausgerichteten Tätigkeitsbereiches stellen. Außerdem soll der Studienaufenthalt in Freiberg der letzte Teil der Ausbildung vor Aufnahme einer praktischen Tätigkeit sein.

Mitte April 1791 beendete Alexander sein Studium an der Hamburger Handels-

akademie und kehrte für mehrere Wochen zu seiner Mutter nach Berlin zurück, wo sich auch sein Bruder Wilhelm gerade aufhielt. Natürlich legte Alexander von Humboldt in seiner Geburtsstadt nicht die Beine hoch und ruhte sich aus, im Gegenteil: Mit großem Eifer arbeitete er im Labor des Chemikers und Pharmazeuten Sigismund Friedrich Hermbstaedt (1760–1833), des Administrators der Königlichen Hofapotheke, trieb botanische Studien mit seinem Freund Willdenow und beschäftigte sich im Hinblick auf Freiberg mit Mineralogie.³¹

Von Berlin aus wandte sich Humboldt auch nochmals an den Minister von Heinitz mit einer nun schon sehr konkreten Bitte hinsichtlich seiner künftigen beruflichen Tätigkeit. Nachdem er Heinitz zunächst für die wohlwollende Aufnahme seiner Schrift über die Basaltvorkommen am Rhein gedankt hatte, gab Humboldt der Hoffnung Ausdruck, dem Minister in naher Zukunft beruflich nähertreten zu können: „*Ich stehe jezt in dem Alter, in dem ich wünschen muß, in einen bestimmten Wirkungskreis zu treten und durch die geringen Kräfte, die ich in mir fühle, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Entschiedene Neigung zur Mineralogie, zur Salz- und Bergwerkskunde und noch mehr die schmeichelhafte Hofnung, dereinst vielleicht zur Ausführung der großen und wohlthätigen Plane mitzuwirken, durch welche Ew. Excellenz seit einer langen Reihe von Jahren, unserem Staate [...] neue Quellen des Nationalreichthums eröffnen [...] – diese Gründe veranlassen den Wunsch, unter Ew. Excellenz näheren Befehlen in hochdero verschiedenen Departements mich vollends ausbilden zu dürfen.*“

Im Anschluß daran erläuterte Humboldt seinen bisherigen Ausbildungsgang und fuhr fort: „*Um den Plan meiner wissenschaftlichen Bildung zu vollenden und*

*mir reellere und zugleich praktische Kenntnisse vom Bergbau [...] zu erwerben, wünsche ich noch ein halbes Jahr auf der Berg-Akademie zu Freiberg zu leben. Es würde indeß eine sehr frohe und beruhigende Aussicht für mich sein, wenn mein künftiges Schicksal, bevor ich zur Ausführung dieses Planes schreite, etwas näher bestimmt werden könnte. Ich wage daher die unterthänige Bitte an Ew. Excellenz, daß Sie über mich zu disponiren, mir, nach meiner Zurückkunft, den Zutritt zu den Vorträgen hochdero Departements zu verstatten und mich allenfalls schon jetzt bei der Bergwerks- und Hüttenadministration anstellen zu lassen geruhen wollen.*³²

Offenbar hatte Humboldts Erstlingswerk bei Heinitz einen so positiven Eindruck hinterlassen, dass er dem jungen Bewerber nahezu postwendend eine Zusage übermitteln ließ: *„Respond. dem Hn. Alexander von Humboldt Nahmens Sr. hoch Freiherrlichen Excell[enz] v. Heinitz, daß S. E. die Kenntnisse sowohl, welche der Hr. v. Humboldt sich theils schon erworben, theils nun noch während seines Aufenthalts in Freyberg zu erwerben gedenke, als auch den Eifer, womit er sich zu den Geschäften der Staatsverwaltung anbiete, sehr gerne bey den verschiedenen Hochdenenselben anvertrauten Departements benutzen würden, und ihm daher die vorläufige Zusicherung gäben, daß er im zukünftigen Winter, nach seiner Zurückkunft von Freyberg nicht nur zu den Vorträgen der Salz- und Bergwerks- wie auch des Westphaelischen Provinzial-Departements admittirt, sondern auch um das Detail des Federdienstes näher kennen zu lernen, bey der Bergw[erks]- u. Hütten- wie auch bey der Haupt-Torf-Administration, als Assessor angestellt werden solle; [...]“*³³

Ausgestattet mit diesem günstigen Bescheid brach Humboldt Anfang Juni 1791 nach Freiberg auf, das er nach ei-

nem mehrtägigen Aufenthalt in Dresden am 14. Juni erreichte. Quartier bezog er im Hause des Vize-Bergmeisters und Obereinfahrers³⁴ Carl Friedrich Freiesleben (1750–1805),³⁵ mit dessen Neffen Carl (1774–1846) ihn bald eine herzliche und lebenslang haltende Freundschaft verband. Gefördert wurde diese vor allem dadurch, daß Abraham Gottlob Werner dem Neuankömmling Carl Freiesleben als Mentor zur Seite stellte, wodurch Humboldt natürlich auch mit Carls Eltern in engen Kontakt treten konnte, sowie durch eine von Werner angeregte Fußreise durch das böhmische Mittelgebirge im August 1791, die hauptsächlich der mineralogischen Forschung diente und auf der die beiden Freunde innerhalb von drei Wochen eine Entfernung von *„fast 30 Meilen“*³⁶ zurücklegten.

Das Arbeitspensum, das sich Humboldt in Freiberg auferlegte, nötigt jedem Betrachter höchsten Respekt ab. Er stellt es in mehreren Briefen aus dieser Zeit dar, am umfassendsten vielleicht in einem Schreiben vom 18. Februar 1792, in dem Humboldt auch ankündigt, daß er *„in 8 Tagen“* wieder in Berlin sein werde: *„Denken Sie nur, daß ich in den 9 Monathen, die ich hier war, gut ein 150 Meilen zu Fuß und Wagen durch Böhmen, Thüringen, Mansfeld [...] gereiset, daß ich regelmäßig alle Tage von 6–12 Uhr anfahre (wobei das auf die Grube gehen oft 1–2 Stunden dauert und im Schnee sehr beschwerlich ist), daß ich ein 5–6 Kollegia auf den Nachmittag zusammengedrängt habe – und sprechen Sie mir dann selbst mein Urtheil. Es war noch keine Zeit meines Lebens, in der ich so beschäftigt war, als hier. Meine Gesundheit hat sehr gelitten, ob ich gleich nicht einmal krank war. Dennoch bin ich im Ganzen sehr froh. Ich treibe ein Metier, das man, um es zu lieben, nur leidenschaftlich treiben kann,*

*ich habe an Kenntnissen unendlich gewonnen und ich arbeitete nie mit der Leichtigkeit als jetzt.*³⁷

Bedenkt man darüber hinaus noch, dass er täglich um vier oder fünf Uhr aufstand,³⁸ das in den Lehrveranstaltungen am Nachmittag Gelernte zum Teil abends nacharbeitete, wird verständlich, wie es Humboldt gelingen konnte, das, wofür andere drei Jahre studierten, sich in knapp neun Monaten anzueignen.

Doch damit nicht genug! In einem seiner ersten Briefe aus Freiberg nennt Humboldt das „Jagen“ von Moosen als eine seiner Abendbeschäftigungen.³⁹ Bei seinen Grubenbefahrungen war ihm die Existenz von Pflanzen aufgefallen, die „auch ohne Sonnenlicht grün und hauptsächlich bunt gefärbt sind.“⁴⁰ Diese Beobachtung fesselte ihn dermaßen, daß er die Lebensbedingungen dieser Pflanzen erforschte, eigenhändig Zeichnungen anfertigte und die Ergebnisse in Buchform publizierte, wobei er nebenbei noch zum Begründer der Höhlenbotanik wurde. Das lateinisch geschriebene Werk⁴¹ erschien nach einiger Verzögerung 1793 in Berlin.

In den letzten Februartagen des Jahres 1792 verließ Humboldt Freiberg, um zunächst in seine Heimatstadt zu reisen, wo König Friedrich Wilhelm II., der von 1786 bis 1797 regierte, inzwischen beschlossen hatte, Alexander von Humboldt einen Posten in der Berg- und Hüttenverwaltung zu geben, wie aus einem ministeriellen Schreiben vom 29. Februar hervorgeht. Darin heißt es, der König beabsichtige, „die Kenntnisse, welche sich der Alexander von Humboldt in den Fächern der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Technologie, Bergwerks-, Hütten- und Handelskunde theoretisch und praktisch erworben habe, bei Kgl. Berg- und Hüttendiensten zu benutzen und denselben

bei der Berg- und Hüttenadministration als Assessor cum voto anzustellen.“⁴²

Schon am 2. März schreibt Humboldt seinem Freiburger Freund Carl Freiesleben, dass seine Schriften „viel Effekt gethan“ hätten und dass Minister von Heinitz ihn „mit den ausgezeichnetsten Lobsprüchen belegt“⁴³ habe. Gerade einmal weitere fünf Tage später erfährt derselbe Adressat, dass Humboldt „gestern [...] [sein] Patent als Bergassessor cum voto beim Berg- und Hütten-Departement erhalten“⁴⁴ habe. Nun hatte er also sein ersehntes Berufsziel erreicht und musste sich auf seine zukünftigen Aufgaben vorbereiten. Er tat dies hauptsächlich in Berlin und Umgebung, wo er sich mit dem Rechnungswesen des Berg- und Hüttendepartements beschäftigte und einschlägige Produktionsstätten besuchte, um deren Betriebsabläufe kennenzulernen. Aus seiner Besichtigung der Steingutfabrik in Rheinsberg resultierte zum Beispiel ein 31-seitiger Bericht, der dem Minister von Heinitz bestimmt gefiel, bewies er doch, welch‘ fähigen Mitarbeiter das Bergdepartement gewonnen hatte. Mit dem Berliner Hofapotheker Sigismund Friedrich Hermbstaedt (1760–1833), wie Humboldt ein Anhänger des berühmten französischen Chemikers Lavoisier, führte er Experimente durch; bei einem zweiwöchigen Arbeitseinsatz in der Berliner Porzellanmanufaktur lernte er Martin Heinrich Klaproth (1743–1817) kennen, den Entdecker des Urans; auch mit seinem alten Freund Willdenow traf er nun wieder oft zusammen und betrieb botanische Studien. Ausdrücklich lobte dieser ihn für sein Buch über die unterirdische Flora in Freiberg und drängte ihn, eine schöne Ausgabe davon zu veranstalten.⁴⁵ Außerdem begegnete er den fähigsten Bergbeamten seiner Zeit, nämlich dem Bergrat Dietrich

Ludwig Gustav Karsten (1768–1810), mit dem er bereits korrespondiert hatte, dem Oberbergrat Friedrich Wilhelm Graf von Reden (1752–1815) sowie Heinrich Friedrich Karl Freiherr von und zum Stein (1757–1831), der damals ebenfalls Oberbergrat war.⁴⁶ Solchermaßen bereitete sich Humboldt auf seine berufliche Tätigkeit vor, wusste aber Mitte März 1792 noch nicht, wo er seine erste Stelle antreten würde. Seinem Freund Freiesleben schrieb er am 19. März: *„Mein Dienst macht mir bis jezt wenig zu thun. Mein Schicksal ist noch immer nicht aufgeklärt. Hier bleibe ich gewiß nicht, wahrscheinlich zuerst nach Thüringen und dann nach Westphalen. Denn mit praktischem Bergbau will ich zu tun haben.“*⁴⁷

Im Jahr 1791, das Humboldt nach Hamburg, Berlin und Freiberg geführt hatte, ergaben sich auf höchster Regierungsebene bedeutende Veränderungen, die der Öffentlichkeit zunächst wohl verborgen blieben und die Humboldts weiteren Lebensweg entscheidend beeinflussen sollten. Der 1736 in Ansbach geborene Markgraf Karl Alexander von Brandenburg-Ansbach, der seit 1769 die beiden Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth in Personalunion regierte, hielt sich hauptsächlich in Triesdorf auf, wo er für seine Geliebte Hippolyte Clairon das Weiße Schloß, für seine Mätresse Elizabeth Craven die Villa Rotunda und für sich selbst das Rote Schloß einrichten ließ. Seine Ehefrau Friederike Caroline von Sachsen-Coburg-Saalfeld starb am 18. Februar 1791. Ziemlich genau einen Monat vor ihrem Tod, am 16. Januar, hatte Karl Alexander mit Preußen einen Geheimvertrag über den Verkauf seiner beiden Markgrafentümer geschlossen, der von dem seit 1790 in Ansbach tätigen Minister Karl August Freiherr von Hardenberg (1750–1822) arran-

giert worden war. Dieser Vertrag sicherte ihm eine jährliche Leibrente von 300.000 Gulden. Finanziell dermaßen abgesichert, verließ Karl Alexander am 17. Mai 1791 Triesdorf in Richtung Großbritannien und heiratete am 30. Oktober des selben Jahres Elizabeth Craven. Das Paar kaufte das Gut Benham bei Speen, heute ein Ortsteil des knapp hundert Kilometer westlich von London gelegenen Newbury, wo Karl Alexander bis zu seinem Tod am 5. Januar 1806 lebte. Seine Abdankungsurkunde unterzeichnete er am 2. Dezember 1791, womit die beiden Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth preußisch wurden.⁴⁸

Bereits im Februar 1792, während Humboldt seine letzten Tage in Freiberg verbrachte, sandte der Minister von Hardenberg seinem Berliner Kollegen von Heinitz ein Schreiben mit der Bitte, einen Fachmann nach Ansbach zu schicken, der Vorschläge ausarbeiten sollte, wie die ehemals markgräfliche und nun königlich-preußische Porzellanmanufaktur Bruckberg wieder auf Vordermann gebracht werden könnte. Da sich von Heinitz gerne selbst über die sein Departement betreffenden Gegebenheiten in den neuen Landesteilen informieren wollte, die Reise nach Franken wegen eines anstehenden Kuraufenthalts in Karlsbad jedoch nicht gleich antreten konnte, beschloß er, zunächst einmal Alexander von Humboldt vorauszuschicken, durch diesen das Berg- und Hüttenwesen, die Porzellanmanufaktur Bruckberg sowie möglichst viele andere relevante Betriebe inspizieren und sich schließlich über die Ergebnisse dieser Inspektionsreise Bericht erstatten zu lassen, wenn er selbst nach geendigter Kur in Karlsbad Franken einen Besuch abstatten würde.

Sofort begann Humboldt, sich gezielt auf diese reizvolle Aufgabe vorzubereiten,

und besuchte Produktionsstätten in und um Berlin, wo er sich mit Betriebsabläufen, wie er sie in Franken auch vorfinden würde, vertraut machte. Freiesleben berichtet er über die neuesten Entwicklungen in einem Brief vom 4. Juni 1792: *„Ich gehe auf 5–7 Tage nach Linum, wo die große Torfstecherei, nach Zednik, wo ein hoher Ofen, und nach Rheinsberg, wo ich Auftrag habe, einen Fajanceofen zu untersuchen. Das sind bergmännische Beschäftigungen!! Aber es wird bald besser. Es freut mich unendlich und ich muß es Ihnen in diesen 6 Zeilen noch melden. Ich gehe vielleicht schon in 3 Wochen nach Baireuth, nach dem Fichtelgebirge. Ich habe den ehrenvollen Auftrag, die natürliche Beschaffenheit beider Markgrafthümer geognostisch und bergmännisch zu untersuchen; es sind mir fürs erste nur 8 Wochen ausgesetzt, um bloß alles zu bereisen und dem Minister eine allgemeine Uebersicht zu geben. Was dann erfolgt, ob ich ganz dableibe (und Berghauptmann!! werde) oder nach Schlesien gehe, ist jetzt ganz ungewiß.“*⁴⁹

Dem „Kgl. Preussischen Geheimen Etats-, Kriegs-, Kabinetts- und in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth dirigierenden Minister, Herrn Freiherrn von Hardenberg, Exzellenz, in Ansbach“ kündigte Minister von Heinitz mit Schreiben vom 23. Juni 1792 die unmittelbar bevorstehende Reise Humboldts nach Franken an: *„Ich habe [...] beschlossen, den bei dem hiesigen Bergwerks- und Salz-Departement, desgleichen bei der Haupt-Torf-Administration arbeitenden und mit den hiesigen Porzellan-Manufaktur-Anstalten neuerlich bekannt gewordenen Assessor Herrn von Humboldt, von dessen ausgebreiteten und soliden Kenntnissen ich Eure Exzellenz bei dero Hiersein zu unterhalten schon die Ehre gehabt habe, vorauszuschicken, um die hauptsächlichsten Etablissements zu besichtigen und über de-*

*ren jetzigen Zustand bei meiner Hinkunft einen vorläufigen Bericht zu erstatten.“*⁵⁰

Als Vorschuß auf die Reisekosten erhielt Humboldt 200 Reichstaler. Außerdem versah ihn der Minister mit einem klar formulierten Arbeitsauftrag, dessen reibungslosen Ablauf eine „offene Ordre [...] an alle dortigen Bergwerks-, Hütten- und Hammerbesitzer“⁵¹ durch Minister von Hardenberg gewährleisten sollte. Dieses Papier samt einer Reiseroute musste sich Humboldt in Erfurt abholen, wohin Hardenberg es geschickt hatte. Am 26. Juni 1792 verließ Humboldt Berlin und reiste über Leipzig, Naumburg, Erfurt, Rudolstadt und Saalfeld nach Gräfenenthal, das unmittelbar an der Grenze zum Bayreuthischen Amt Lauenstein lag. Bevor er am 12. Juli fränkischen Boden betrat, führte Humboldt von Saalfeld und Gräfenenthal aus mehrere Grubenbefahrungen und Werksbesichtigungen durch.

Dr. Bernhard Wickl unterrichtet hauptberuflich die Fächer Deutsch und Englisch am Adam-Kraft-Gymnasium in Schwabach. Sein heimatkundliches Interesse wurde geweckt, als er während seines Studiums in Erlangen in den späten 1970er Jahren auf die Briefe Tiecks und Wackenroders über ihre Pfingstreise von 1793 stieß. Seitdem hat er sich in mehreren Rundfunksendungen, zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen mit unterschiedlichen Aspekten fränkischer Geschichte beschäftigt. Die Schwerpunkte seiner Arbeit liegen in Oberfranken, im Raum Nürnberg und im Landkreis Roth. Seine Anschrift: Dr.-Ehlen-Straße 11, 91126 Schwabach, bwickl@franken-online.de.

Anmerkungen:

- 1 Wolfgang-Hagen Hein (Hrsg.): Alexander von Humboldt – Leben und Werk. Frankfurt am Main 1985, S. 8.
- 2 Ebd. S. 15.
- 3 Ebd., S. 16.
- 4 Ilse Jahn/Fritz G. Lange (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799. Berlin 1973, S. 192.
- 5 Ebd.
- 6 Hein: Humboldt, S. 18.
- 7 Herbert Kühnert: „Einleitung“ zu: Alexander von Humboldt: Über den Zustand des Bergbaus und Hütten-Wesens in den Fürstentümern Bayreuth und Ansbach im Jahre 1792. Berlin 1959 (= Freiburger Forschungshefte Kultur und Technik D 23), S. 14.
- 8 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 40f.
- 9 Ebd., S. 47.
- 10 Kühnert: Einleitung, S. 16.
- 11 Hein: Humboldt, S. 21; siehe dazu auch Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 80.
- 12 Hein: Humboldt, S. 21.
- 13 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 83.
- 14 Ebd., S. 40.
- 15 Ebd., S. 781.
- 16 Ebd., S. 830.
- 17 Ebd., S. 773 u. Hein: Humboldt, S. 28.
- 18 S. hierzu Kühnert: Einleitung, S. 18.
- 19 Sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits hatte die Familie Forster schottische Wurzeln. Um das Jahr 1640 war ein George Forster nach Danzig ausgewandert. Außerdem hatten Georg, seine Eltern und Geschwister zwischen 1766 und 1778 in England gelebt. S. dazu Alois Prinz: Das Paradies ist nirgendwo – Die Lebensgeschichte des Georg Forster. Weinheim 1997.
- 20 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 93.
- 21 Ebd., S. 93f.
- 22 Zum Vorhergehenden s. Kühnert: Einleitung, S. 19.
- 23 Prinz: Forster, S. 247.
- 24 Kühnert: Einleitung, S. 19.
- 25 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 122; Brief vom 28.1.1791.
- 26 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 99; Brief vom 25.7.1790.
- 27 Ebd.
- 28 Brief vom 10.9.1790.
- 29 Kühnert: Einleitung, S. 21.
- 30 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 112f., Brief vom 13.12.1790.
- 31 Zum Vorhergehenden s. Kühnert: Einleitung, S. 21.
- 32 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 137f., Brief vom 14.5.1791.
- 33 Ebd., S. 138, Brief vom 31.5.1791.
- 34 Was ein „Obereinfahrer“ ist, erklärt Humboldt im Brief vom 6.11.1791 an Archibald Maclean: „Ein Obereinfahrer ist die zweite Person im Staate nach dem Oberbergmeister. Er hat die Aufsicht auf alle Gruben und hält Generalbefahrungen. That is for your instruction.“ Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 159.
- 35 Ebd., S. 143 und 762f.
- 36 Ebd., S. 147. Eine preußische Meile entspricht ungefähr 7,5 Kilometern, was eine Gesamtstrecke von ca. 220 Kilometern ergibt. Die genaue Reiseroute nennt Humboldt in dem oben zitierten Brief an Karsten vom 25.8.1791 (s. ebf. S. 147).
- 37 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 169f.
- 38 Vgl. ebd., S. 144.
- 39 Ebd., S. 143, Schreiben vom 23.6.1791.
- 40 Ebd., S. 150.
- 41 *Florae Fribergensis specimen, plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Accedunt Aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum.*
- 42 Kühnert: Einleitung, S. 24.
- 43 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 173.
- 44 Ebd., S. 175.
- 45 S. oben u. Anm. 42.
- 46 Zum Vorhergehenden s. Hein: Humboldt, S. 29f.
- 47 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 178.
- 48 Zum Vorhergehenden s. www.wikipedia.de (Karl Alexander Brandenburg-Ansbach-Bayreuth).
- 49 Jahn/Lange: Jugendbriefe, S. 190.
- 50 Kühnert: Einleitung, S. 27.
- 51 Ebd., S. 28.